

CHRISTOPH HERING

SPRACHE, ARBEIT, GESELLSCHAFT.

Kritische Anmerkungen zu Ulrich Erckenbrecht (1)

Zusammenfassung Ausgangspunkt der Arbeit ist die Behauptung Erckenbrechts, dass in der Marxschen Theorie das Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft widersprüchlich formuliert ist. Die ausführliche Interpretation der relevanten Textstellen ergibt jedoch, dass Erckenbrecht den bestimmten logischen Status der Marxschen Argumentation völlig verfehlt. Um dessen Rekonstruktion geht es dieser Arbeit. Dabei soll auch gezeigt werden, welchen Stellenwert bestimmte Aussagen von Marx, in denen auch Sprache thematisiert wird, für die Begründung einer materialistischen Sprachtheorie haben können bzw. haben müssen.

## EINLEITUNG

In seiner umfangreichen Arbeit zur Marxschen Sprachtheorie hat Ulrich Erckenbrecht den Versuch unternommen, alle Aussagen von Marx und Engels zur Sprache zu erfassen und in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Dieses Unternehmen ist durchaus verdienstvoll und bietet einige Hilfestellung für die Auseinandersetzung mit den originären 'sprachtheoretischen' Ansätzen bei Marx und Engels. Insofern jedoch bei Erckenbrecht an Punkten, die für eine materialistische Theorie der Sprache von zentraler Bedeutung sind, erhebliche Einwände gegen die Marxschen Aussagen formuliert werden, ist es notwendig und auch sinnvoll, anhand der Erckenbrechtschen Ausführungen grundsätzliche Probleme einer an Marx orientierten Sprachtheorie ausführlich zu diskutieren. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist somit ein doppeltes: einmal geht es darum, die brisanten Aussagen von Erckenbrecht aufzunehmen und sie einer Prüfung zu unterziehen, und zum zweiten werden damit gleichzeitig zentrale Marxsche Positionen, die bei Erckenbrecht zur Debatte stehen, anhand der Originalstellen bei Marx einer ausführlichen Interpretation

unterzogen. Die Ausrichtung des Argumentationsganges an Erckenbrechts Vorgehen hat darin ihre Notwendigkeit, dass Erckenbrechts kritische Einwände weitgehende 'materialistische' Folgen implizieren würden, wollte man sie in die weitere Diskussion aufnehmen. Eine gründliche Auseinandersetzung mit ihnen - und zwar vor dem Hintergrund unverkürzter Originalzitate von Marx - ist deshalb unumgänglich. Erckenbrecht kommt da, wo es um das grundlegende Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft geht, zu einem schwerwiegenden Befund: die Marxsche Argumentation scheint ihm in diesem Punkt gekennzeichnet durch einen fundamentalen Widerspruch: "Der Hauptwiderspruch liegt in der Frage, ob die Sprache später als die Arbeit entstanden ist oder ob sie diese schon bedingt. Aufs engste hängt damit das Problem zusammen, ob die Sprache primär dem gesellschaftlichen Lebenszusammenhang oder der Arbeit entspringt. " (2+. Anmerkungen, die mehr enthalten als nur die bibliographische Stellenangabe, werden im folgenden immer mit einem t versehen).

## I, 'LOGIK' UND "GESCHICHTE"

Die relevanten Aussagen von Marx zum Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft finden sich bei Erckenbrecht im zweiten Kapitel seiner Arbeit und werden unter dem Titel "Ursprung der Sprache" behandelt; d.h. also, dass er die Marxschen Aussagen von vornherein unter einem historisch-genetischen Aspekt gelesen wissen will. Hier deutet sich ein schwerwiegendes Missverständnis an; denn es ist mehr als fraglich, ob Marx da, wo er Sprache, Arbeit und Gesellschaft in einen Zusammenhang bringt, wirklich eine anthropologisch-genetische Ursprungsproblematik verfolgt. Trifft dies jedoch nicht zu - und ich bin überzeugt davon -, dann werden hier bereits in der Perspektive, unter der die Marx-Texte gelesen werden, zwei Ebenen durcheinandergebracht, die unbedingt und streng auseinandergehalten werden müssen: wo die Klärung eines 'logischen' Verhältnisses bei Marx intendiert ist, wird von Erckenbrecht eine anthropologisch-genetische Antwort gesucht. Erckenbrecht beginnt seinen Argumentationsgang, in dem er die Widerspruchsaussage absichern will, mit einem Zitatbruchstück aus der "Deutschen Ideologie":

## *IJPA*

"... und die Sprache entsteht, wie das Bewusstsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen"" (3), und er wertet dann dieses Zitat folgendermassen aus:

"Dieses Bedürfnis und seine Befriedigung in der gesellschaftlichen Reproduktion, die aber Arbeit, Produktion bereits voraussetzen, sind das Primäre, wobei 'primär' im Sinne der realen Bedeutung und in zeitlichem Sinne zu verstehen ist. " (4+)

Wenn Erckenbrecht aus der Marxschen Aussage, dass "Sprache" einem "Bedürfnis" entspringt, den Schluss zieht, dass dann dieses "Bedürfnis" bereits als produziert und reproduziert existieren muss, dass also bereits "Produktion" stattfindet, so hat er auf einer trivialen Ebene natürlich recht; wenn er jedoch diesen vor-sprachlichen Stoffwechselprozess, durch den ein Lebewesen sein Überleben sichert, unmittelbar identifiziert mit "Arbeit", "Produktion", dann verfehlt er total die in der Marxschen Begrifflichkeit vollzogene Differenzierung. Wenn es Marx in dem obigen Zitat wirklich darum gehen sollte, den Übergang von noch-nicht-menschlichem Stoffwechselprozess hin zum menschlich-sprachlichen Produktionsprozess zu erörtern, dann dürfte man den vor-sprachlichen Status der Lebenssicherung nicht sorglos als "gesellschaftliche Reproduktion", als "Arbeit, Produktion" bezeichnen, denn diese Begriffe implizieren bei Marx immer bereits einen entwickelten menschlichen Status, so rudimentär er auch noch sein mag. Blicke man auf der anthropologisch-genetischen Ebene, dann wäre der Sprache nicht Arbeit vorauszusetzen, sondern ein Stoffwechselprozess, der noch nicht "Arbeit" ist, weil "Arbeit" - was weiter unten noch ausgeführt wird - im Marxschen Sinne nur dann richtig gefasst wird, wenn sie "Sprache", bestimmtes "Bewusstsein" (5) einschliesst. Insofern ist "gesellschaftliche Arbeit" auch nicht das "Primäre" im "zeitlichen Sinne", Es geht hier bei Marx um etwas anderes, und die "Notdurft des Verkehrs", d.h. die Notwendigkeit, "Verkehr" herzustellen, weist einen anderen Weg: wo Marx einen dialektischen Prozess von Sprachentstehung und Gesellschaftsformierung anvisiert, ignoriert Erckenbrecht den logischen Status der Marxschen Argumentation und verwandelt die

strukturelle Systematik in ein lineares, historisches Nacheinander.C6+) Geht man im übrigen näher auf den Kontext ein, aus dem das Marx-Zitat aus der "Deutschen Ideologie" stammt, so lässt sich recht deutlich erkennen, unter welchem Aspekt Marx das Problem der Sprache behandelt. Sein zentrales Anliegen besteht darin, in radikal anti-idealistischer Wendung das Moment des "Geistigen" (Sprache, Bewusstsein, Theorie) aus seiner vermeintlichen Autonomie und Voraussetzungslosigkeit herauszunehmen und es als ein vermitteltes Phänomen zu begründen bzw. es innerhalb konkreter Lebensbedingungen zu verankern. Marx interessiert in diesem Zusammenhang nicht, ob sich innerhalb der anthropologischen Genese Sprache aus nicht-sprachlichen 'Arbeitsprozessen' herausentwickelt hat, sondern er will zeigen, dass Sprache und Sprachbildung materielle 'Gründe' und Voraussetzungen haben. Sprache tritt bei Marx nicht auf als nachträgliche und zusätzliche Ergänzung zu einem bereits schon entwickelten menschlichen Arbeitsprozess - der ja Gesellschaftlichkeit implizieren würde - sondern die Sprache "entsteht", wie das Zitat selbst deutlich formuliert, weil eine andere Entwicklung notwendig wird: nämlich der "Verkehr" der "Menschen" untereinander. Sprache wird hier unmissverständlich gefasst als komplementäres Konstituens von Gesellschaft bzw. von gesellschaftlicher Arbeit. Diese qualitativ neue Form

der Arbeit ist nötig und sie verlangt gleichzeitig nach neuen Qualitäten der Bewusstheit. Die Frage nach dem Sprachursprung, wie sie Erckenbrecht stellt, ist nicht illegitim, und ihr nachzugehen ermöglichen die zur Diskussion stehenden Passagen durchaus. Jedoch nur, wenn man sie nicht als die Antwort auf die Frage selbst ausgibt, sondern ihren 'logischen' Stellenwert berücksichtigt, der erst angibt, wie das historische Problem anzugehen ist.

So darf - wie oben schon gesagt - das, was innerhalb des nichtsprachlichen Zustandes der Lebenserneuerung dient, nicht gleichgesetzt werden mit "Arbeit", ohne deren Differenz zur menschlich-eigentümlichen genau abzustecken. Der Übergang ist demnach nicht so zu denken, dass Arbeit mit Sprache nachträglich ausgestattet wird, sondern dass mittels Sprachbildung aus nichtsprachlichen Stoffwechselprozessen menschliche Arbeitsprozesse werden.

## *IJPA*

Die logische (7+) Verknüpfung von "Sprache" und "Notdurft", wie sie das knappe Zitatbruchstück bereits anbietet, gibt Auskunft darüber, wie der historische Entwicklungsprozess richtig gedacht werden kann. Die Aufhebung eines nicht-sprachlichen, "tierischen", weitgehend instinktgesteuerten Reproduktionsprozesses gelingt nur, wenn die bewusstseinsmässige Organisation des Wahrnehmungs- und Handlungsapparates ebenfalls qualitativ entwickelt wird; d.h. also, dass die Erweiterung der bewusstseinsmässigen Fähigkeiten erst qualitativ neue 'Arbeitsprozesse' ermöglicht. Umgekehrt kann diese neue Qualität des 'Bewusstseins' nur da entstellen, wo auch die konkreten Existenzbedingungen der Lebewesen einen komplizierteren und differenzierteren Reproduktionsprozess verlangen. Wenn Marx in diesem Zusammenhang von der "Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen" spricht, die "Sprache" erfordert, so wird damit gesagt, dass gesellschaftliche Arbeit notwendig wird, um bestimmten anstehenden Forderungen der äusseren und inneren Natur gerecht werden zu können. Gleichzeitig wird damit auch gesagt, dass Gesellschaftlichkeit - im Sinne menschlicher Organisation - erst unter der Bedingung der Durchsetzung von Symbolbildungsprozessen entstehen kann.

Es geht also um die Herstellung eines Zustandes, und nie um die äusserliche Ergänzung einer Seite, die in sich bereits abgeschlossen ist. Sprache setzt nicht Arbeit voraus, sondern im historischen Sinn noch nicht-menschliche Reproduktionsprozesse; oder anders formuliert: erst durch Sprache entsteht auch das, was Arbeit genannt werden kann. Dass es Marx um die Klärung eben dieses 'logischen' Verhältnisses der einzelnen "Momente" zueinander geht, und nicht um ein historisches Nacheinander, belegt darüber hinaus der ganze Kontext, in dem Vergesellschaftung, menschlicher Arbeitsprozess und Sprachbildung als eine strukturelle Einheit entwickelt werden. Die Chronologie in der Darstellung bei Marx darf nicht missverstanden werden: In dem mit "Geschichte" überschriebenen Kapitel aus der "Deutschen Ideologie", dem das diskutierte Material entstammt, entwickelt Marx in didaktisch motivierter Reihenfolge fünf Momente, die er als "die erste(n) Voraussetzung(en) aller menschlichen Existenz" (8) verstanden wissen will. Seine Intention ist unmissverständlich: ihm geht es darum, den

"voraussetzungslosen Deutschen" (9) zu zeigen, dass "Denken" oder "Bewusstsein" zu fundieren ist in seinen wirklichen Voraussetzungen" (10). im "wirklichen Lebensprozess" (11), dass es nicht "voraussetzungslos" seinen Anfang in sich selbst nimmt (12+). Bei diesen "Momenten" der "wirklichen Voraussetzung" handelt es sich - kurz zusammengefasst - um die (i) "Natürlichkeit" des Menschen; um die Tatsache, dass (ii) bei ihm der Reproduktionsprozess die Veränderung des Ausgangsstatus bewirkt oder dazu tendenziell in der Lage ist; um (iii) seine Geschlechtlichkeit, die für Marx "Gesellschaftlichkeit" notwendig einschliesst (13+); und bevor Marx dann als viertes und fünftes "Moment" die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Praxis und - für unseren Zusammenhang dann entscheidend - Sprache bzw. Bewusstsein entwickelt, verweist er explizit und mit aller Deutlichkeit auf den bestimmten strukturellen Zusammenhang dieser "Momente", und warnt vor einer falschen historischen Auflösung; für ihn sind "... diese drei Seiten ((i, ii, iii)) der sozialen Tätigkeit nicht als drei verschiedene Stufen zu fassen, sondern eben nur als drei Seiten, oder um für die Deutschen klar zu schreiben, drei 'Momente', die von Anbeginn der Geschichte an und seit den ersten Menschen zugleich existiert haben und sich noch heute in der Geschichte geltend machen " (14) Und wenn Marx danach auf die "Sprache" als weiteres Moment eingeht und sagt:

"Jetzt erst, nachdem wir bereits vier Momente, vier Seiten des ursprünglichen, geschichtlichen Verhältnisses betrachtet haben, finden wir, dass der Mensch auch 'Bewusstsein' hat" (15), - wobei "Bewusstsein" von ihm mit "Sprache" identisch gesetzt wird (16+) -, dann verweist das "auch" im Zitat darauf, dass auch dieses "Moment" innerhalb des Strukturmodells angesiedelt ist, und nicht als historisches Nachhinein verstanden werden darf. (Marx sagt auch "hat", und nicht "bekommt"). Sowohl dieser semantische Sachverhalt wie auch der gesamte methodische Zusammenhang des Kontextes machen es notwendig, diese fünf "Momente" unter dem Aspekt ihrer "logischen" Struktur zu lesen; jedoch auch gleichzeitig - und das ist für uns von entscheidender Bedeutung - unter Berücksichtigung eines Gefalles innerhalb dieser Momente. Das, was Erckenbrecht in den Texten richtig

als Folgeverhältnis erkannt oder gespürt hat, dann aber unter dem historischen Aspekt falsch auflöst, nämlich das "Prius" bestimmter "Momente" gegenüber den anderen, ist ungemein wichtig und verlangt der genauen Berücksichtigung,

Im strukturellen Zusammenhang der einzelnen "Momente" hat Bewusstsein qua Sprache - im weiteren wird vereinfachend nur mehr von Sprache geredet - sich zu "richten" nach dem "Prius" der dieser Sprache vorausgesetzten bzw, vorgesetzten materiellen Verhältnisse und Anforderungen der inneren und äusseren Natur des Menschen. Wenn diesen Anforderungen in der Arbeit genüge geleistet wird, so ist das gleichzeitig eine Leistung der Sprache als Mittel der intellektuellen Bewältigung und der Garantie der notwendigen gesellschaftlichen Kooperation. Es geht demnach nicht darum, Sprache als ein Folgeergebnis eines abgeschlossenen Arbeitsprozesses zu verstehen, sondern Sprache im Arbeitsprozess selbst als konstitutiv zu erkennen. Jedoch, und darin liegt gerade das entscheidende Argument, ist diese 'Sprachbewegung' immer schon funktional bezogen auf die zu bewältigenden Anforderungen, Das "Prius" wären demnach die im konkreten Arbeitsprozess anstehenden Probleme, auf die sich der symbolische Bewältigungsprozess einerseits beziehen muss, und von denen er andererseits erst den Anlass zu seiner Entwicklung bekommt, Sprache ist somit ein konstitutives Moment von gesellschaftlicher Arbeit - dieser eben nicht ergänzend gegenübergestellt -, aber sie ist gleichzeitig nur in Bezug auf bestimmte, ihr vorausgesetzte Aufgaben und objektive Strukturen, und d.h. als vermitteltes Phänomen materialistisch darstellbar. Auch da z.B., wo Sprache selbst wieder 'neue' Entwicklungsprozesse antizipierend einleitet, speist sie ihre projektive Kraft dennoch wieder aus vergangenen Arbeitsvorgängen. Oder nochmals anders formuliert:

Sprache ist im Arbeitsprozess, und das heisst immer schon: im gesellschaftlichen, unabdingbar enthalten, jedoch bezieht sie sich notwendig immer auf Inhalte, die sie nicht ihrer Autonomie verdankt, sondern die ihr vorausgesetzt sind als konkrete Wirklichkeit. Das "Prius" der Sprache ist - auch dort, wo sie sich unter dem scheinhaften Aspekt von Autonomie und Selbständigkeit dessen gar nicht mehr bewusst ist - das Problem des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses,

ohne dessen Gewährleistung und Bewältigung menschliches Leben überhaupt nicht existent wäre. Genau das meint m.E, auch Marx, wenn er an anderer Stelle, die später noch ausführlich diskutiert wird, darauf beharrt, dass die Menschen mit der "Produktion beginnen". Nicht, dass sie zuerst arbeiten und dann auch noch Sprache bekommen, sondern dass sie von vornherein die körperliche und geistige Auseinandersetzung mit den Problemen ihrer Reproduktion zu führen haben; diesem elementaren Vorgang entspringen alle weiteren Phänomene und dieses "Prius" muss eine materialistische Sprachtheorie berücksichtigen. Unter diesem Aspekt führt die eingangs gestellte Frage von Erckenbrecht.

"ob die Sprache primär dem gesellschaftlichen Lebenszusammenhang oder der Arbeit entspringt" (17)

nur in die Irre, da ihr die gleiche, oben kritisierte Auflösung eines dialektisch-strukturellen Verhältnisses zu Grunde liegt. Insofern die Anforderungen an den Arbeitsprozess Gesellschaftlichkeit erfordern, wie Marx auch explizit entwickelt (18+). kann Sprache gar nicht nur einem der beiden Momente entspringen, sondern ist selbst ein unabdingbares Konstituens für diese Momente, wie diese auch für sie. auch wenn sie selbst zu ihnen in der oben entwickelten 'Abhängigkeit' und 'Funktionalität' sich befindet. Anthropologisch-genetisch liesse sich sinnvoll die Frage nur so formulieren, wie denn Sprache. Gesellschaft und Arbeit hervorgegangen sind aus einem Zustand, der all diesen Momenten vorausgesetzt war. Das 'logische' Verhältnis eines Strukturzusammenhanges darf nicht aufgelöst werden in ein historisches Nacheinander, jedoch wäre in ihm auch erst der Schlüssel zu finden, wie die historische Frage überhaupt sinnvoll gestellt werden kann.(19+)

## II. "ERFAHRUNG" UND "PRÄDIKATION"

Ein weiterer Text, der sich mit dem Problem des "Anfangs" bzw, des "Prius" befasst, und den Erckenbrecht unter dem Aspekt des Sprachursprungs behandelt, ist das nicht veröffentlichte Manuskript "Randglossen zu A, Wagners 'Lehrbuch der politischen Ökonomie'" (20). Dieser Text gehört - wie der vorhergehende - ebenfalls zu den relevantesten, wenn man originäre Aussagen von Marx sucht, die das



Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft behandeln.

Erckenbrecht billigt dem Marx dieses späten Textes zwar zu, dass er "differenzierter an das Problem herangeht" (21), hält aber dennoch seinen grundlegenden Einwand aufrecht, dass Marx auch hier den "prinzipiellen Widerspruch" (22) - Arbeit/Sprache bzw. Sprache/Arbeit - nicht löst (23+), Insofern der strittige Text explizit das "Anfangen" der Menschen zum Thema hat. und dabei das bestimmte Verhältnis der Sprache zu diesem "Anfangen" entwickelt, nimmt dieser Text das oben schon ausführlich diskutierte Problem vom sogenannten "Prius" in neuer Form - und auch 35 Jahre später - wieder auf, und präzisiert das Verhältnis von Arbeit, Gesellschaft und Sprache unter einem ganz besonderen Aspekt. Der hier relevante Textabschnitt von Marx beginnt mit einer polemischen Replik auf

eine Formulierung von Wagner:

"Aber die Menschen beginnen keineswegs damit, in diesem theoretischen Verhältnis zu Dingen der Aussenwelt zu stehen. Sie fangen, wie jedes Tier, damit an, zu essen, zu trinken etc., also nicht in einem Verhältnis zu 'stehen', sondern sich aktiv zu verhalten, sich gewisser Dinge der Aussenwelt zu bemächtigen durch die Tat, und so ihr Bedürfnis zu befriedigen. (Sie beginnen also mit der Produktion). " (24)

Das elementarste und vorgängige Verhältnis der Menschen zur "Aussenwelt" ist kein "theoretisches", sondern ein "aktives". So wenigstens liesse sich in starker Verkürzung der Inhalt des Zitats zusammenfassen, wobei jedoch sofort einsichtig wird, dass diese Aussage unbedingt der genauen Erläuterung bedarf. Nimmt man sie - einem umgangssprachlichen Gebrauch folgend - so, wie sie dasteht, dann muss man, wie Erckenbrecht, zu dem ebenso einfachen wie irreführenden Resultat kommen, dass Marx hier Theorie als zeitliches Anhängsel von Praxis verstanden wissen will. Zur Folgerung, dass dann menscheitsgeschichtlich zuerst gearbeitet wird, und später auch noch Theorie qua Sprache dazukommt, ist es nicht mehr weit. Geklärt werden muss am Zitat einmal, was unter "anfangen" zu verstehen ist, bzw. in welchem Rahmen dieses "Anfangen" stattfindet; zum zweiten bedarf das "theoretische Verhältnis", das Marx - Wagner paraphrasierend - kritisch beleuchtet, der genauen Explikation, Dass es diesem Text, der vom "Anfangen" spricht, nicht um eine Analyse

der Genese der Menschengattung geht, und dass damit auch nicht das Problem einer zeitlichen Trennung von Produktion und Theorie zur Debatte steht, belegt der strittige Text ebenso deutlich wie darüber hinaus auch noch der Kontext, An zwei signifikanten Stellen betont Marx, dass innerhalb des zur Diskussion stehenden Komplexes Gesellschaftlichkeit und Sprache bereits als vorausgesetzt gedacht werden müssen. So verwendet Marx den Sachverhalt, dass bei Wagner der Mensch

"wenn auch keine Universitätserziehung, doch jedenfalls Sprache besitzt. .." (25)

als logisches Argument, dass dann dieser Mensch sich auch schon "in irgendeiner Form der Gesellschaft" (26)

befinden muss (27+), Dass das Problem des "Anfangs" als Problem innerhalb einer bereits entwickelten menschlichen Lebensform thematisiert wird, belegt zudem die Frage nach der "sprachlichen Bezeichnung", die dann im weiteren Verlauf des Textes mit dem "Anfangen" verknüpft wird. Marx stellt selbst noch einmal heraus, dass das Thema der Sprache, das er hier verfolgt,

"in einem gewissen gesellschaftlichen Zusammenhang bereits lebende. .. Menschen (dies der Sprache wegen notwendige Voraussetzung)" (28)

immer schon impliziert. Wenn das Problem des "Anfangens" unter den Vorzeichen von Gesellschaft und Sprache aufgenommen wird, dann kann es nicht anthropologisch-genetische Ursprungsfragen zum Ziel haben. Wenn der entwickelte menschliche Reproduktionsprozess vorausgesetzt ist, dann hat die Rede vom "Anfangen" nur darin ihren Sinn, dass es innerhalb dieser Entwickeltheit mit all ihren konstitutiven Momenten ein strukturelles Gefälle gibt, dass es also um die Herausarbeitung bestimmter Abhängigkeiten geht. Die Aussage, dass der "Anfang" nicht als "theoretisches Verhältnis" gefasst werden darf, verweist auf die Wagnersche Vorstellung, von der Marx sich kritisch distanziert. Mit

seiner kritisierenden Aussage, dass die Menschen

"keineswegs damit (beginnen), "in diesem theoretischen Verhältnis zu Dingen der Aussenwelt zu stehen" (29) bezieht sich Marx auf eine ganz bestimmte Formulierung von Wagner. Indem dieser den Begriff des "Wertes" reduziert auf einen rein ideellen, subjektiven Vorgang der

vorausgehenden "Wertschätzung", dreht er für Marx das Verhältnis von bestimmter Wirklichkeit und Theorie um, Für Marx wird bei Wagner die Wertbestimmung zu einem rein geistigen, sprachlichen Bezeichnungsproblem, zu einer kontemplativen Tat; die subjektive Bezeichnung schafft damit erst den "Wert", bzw. benennt das, was "wertvoll" sein soll in Bezug auf Bedürfnisbefriedigung und Aneignung. Bei Wagner tritt der Mensch zuerst als "theoretisierender", d.h. als sinn- und wertzusprechender der Wirklichkeit entgegen, bevor er sich dann das aneignet, was er selbst erst ideell bestimmt hat. Marx zitiert die betreffende Stelle aus Wagner vollständig:

"Es ist ein natürliches Bestreben des Menschen, sich das Verhältnis, in welchem die inneren und äussern Güter zu seinen Bedürfnissen stehen, zum deutlichen Bewusstsein und Verständnis zu bringen. Dies geschieht durch die Schätzung (Wertschätzung), wodurch den Gütern, beziehungsweise den Dingen der Aussenwelt Wert beigelegt und derselbe gemessen wird..," (30).

Wagner bringt sich die Welt erst zu Bewusstsein, bevor er die Hand an sie legt. Wenn nun Marx dagegen sagt, dass der "Anfang" nicht verstanden werden darf als ein "theoretisches Verhältnis", so will er damit sagen, dass die Menschen eben nicht - wie bei Wagner - anfangen, der äusseren Welt erst einmal "theoretisierend", in geistiger Durchdringung zu begegnen, bevor sie dann auch noch zur Tat schreiten; dass sie die Welt nicht erst einmal im Denken ordnen und ihr Sinn bzw. "Wert" verleihen, bevor sie sich daran machen, ihre Vorstellungen auch praktisch durchzusetzen. Marx geht es hier wieder - wie bereits in der "Deutschen Ideologie" oder auch in den "Thesen über Feuerbach" - darum, idealistische Positionen kritisch aufzulösen, und zu zeigen, dass es ein "Prius" innerhalb der menschlichen Wirklichkeit gibt, das mit Forderungen auftritt, die objektiv vorausgesetzt und weder durch blosse Reflexion bestimmt noch durch diese auflösbar sind. Jedoch wäre es ein grosses Missverständnis, wollte man daraus den Schluss ziehen, Marx

würde damit den "Anfang" überhaupt als "theorielosen" fixieren, sozusagen als 'pure' Verausgabung von körperlicher Kraft. Es gilt hier zu zeigen, dass der "aktive" Anfang nicht gleichzusetzen ist mit einem "theorielosen", sondern dass damit nur zum Ausdruck kommen soll,

## *IJPA*

dass vor allem anderen die menschliche Existenz geknüpft ist an die vorrangige Bewältigung vorausgesetzt und anstehender konkret-materieller Probleme, Theorie ist immer schon notwendig impliziert, aber als 'Funktion' der Bewältigung eben dieser objektiven, dem Menschen von seiner inneren wie äusseren Natur vorgesetzten Forderungen.

Es geht Marx darum, zu zeigen, dass die "theoretische" Bestimmtheit der Wirklichkeit nicht ohne oder ausserhalb der aktiven Naturbewältigung und der damit verbundenen konkreten Erfahrungsprozesse zustande kommt, Theorie ist kein äusseres Verhältnis zur Wirklichkeit, keine Tat geistiger Autonomie. Der "Anfang" erweist sich also erneut als Versuch der genauen Bestimmung des logischen "Prius" innerhalb des Verhältnisses von Theorie und Praxis, von Sprache und Arbeit, Wenn hier berücksichtigt wird, dass Gesellschaftlichkeit, Arbeit und Sprachfähigkeit bereits vorausgesetzt sind, dann beschreibt Marx im weiteren Verlauf des Textes die Herausbildung von kommunizierbarem Wissen aus praktischen Erfahrungsprozessen, die selbst bereits Einheit von körperlicher und geistiger Tätigkeit sind, und innerhalb eines gesellschaftlichen Produktionsverbundes stattfinden. Die Menschen "beginnen also mit der Produktion", d.h. ihr primäres 'Interesse' und Handeln - in körperlicher wie geistiger Hinsicht - ist notwendig bezogen auf die Gewährleistung ihrer natürlichen und bedürftigen Existenz; und innerhalb dieses produzierenden Verhältnisses zur Wirklichkeit wird zur fixierbaren, und sprachlich vermittelbaren Theorie, was "wiederholte Erfahrung" aus der "übrigen Aussenwelt" herausdifferenziert:

"Durch die Wiederholung dieses Prozesses ((der Aneignung bestimmter Dinge zur Befriedigung)) prägt sich die Eigenschaft dieser Dinge, ihre 'Bedürfnisse zu befriedigen'. ihrem Hirn ein. die Menschen wie Tiere lernen auch "theoretisch" die äusseren Dinge, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen, vor allen andern zu unterscheiden. Auf gewissem Grad der Fortentwicklung, nachdem unterdes auch ihre Bedürfnisse und Tätigkeiten, wodurch sie befriedigt werden, sich vermehrt und weiterentwickelt haben, werden sie auch bei der ganzen Klasse diese erfahrungsmässig von der übrigen Aussenwelt unterschiedenen Dinge sprachlich taufen. " (31)

Die theoretische, d.h. sprachlich fixierte Bestimmung eines Dinges,

dessen spezifischer Eigenschaft zugesprochen wird, menschliche Bedürftigkeit zu "befriedigen", geht hervor aus dem Prozess der praktischen Erfahrung mit ihm. Innerhalb der dabei aufzuwendenden physiologischen und intellektuellen Leistung sedimentiert sich bestimmte Erfahrung als gleichbleibende und wiederholbare. Die Dinge "enthalten" somit ihre spezifische Bestimmtheit, nicht weil ihnen in reiner intellektueller Tätigkeit ihr Wesen entlockt und dann zugesprochen wird, sondern ihnen kann ein einheitliches Zeichen zugewiesen werden, weil ihre konkret-materielle Eigenschaft eine allgemeine Forderung erfüllt - nämlich einer bestimmten konkreten Bedürftigkeit adäquat begegnen zu können. Das Prädikat "befriedigend" kann nur zugesprochen werden, weil die Erfahrung des Befriedigtwerdens vorausgegangen ist. Dem allgemeinen Charakter des Sprachzeichens - es soll tendenziell für alle Menschen dasselbe aussagen - wird als wesentlicher Begründungszusammenhang ein allgemeiner materieller Sachverhalt vorgeordnet. Nur weil der objektive Gegenstand, bzw. genauer die Auseinandersetzung mit ihm - er ist ja immer schon ein bearbeiteter - allgemeine und gleichförmige Strukturen erfahren lässt, kann ihm auch ein allgemeines Zeichen zugeordnet werden, und nicht umgekehrt. Auch wenn dieser Marxtext viele Probleme aufwirft - so ist z.B. die Rede von der "sprachlichen Taufe" der Dinge sicher nur für einen Sonderfall der Namensgebung zutreffend und berücksichtigt nicht, inwieweit Sprache selbst konstitutiv für Erfahrung ist und in welcher Weise Zeichen und bezeichneter Gegenstand in viel engerem Verhältnis stehen als nur dem einer zufälligen "Namens"-gebung - so entwickelt er dennoch einen ganz entscheidenden Gesichtspunkt für eine materialistische Betrachtung der Sprache. Es geht Marx in seiner ganzen Beweisführung im wesentlichen darum, zu zeigen, dass der Arbeitsprozess als Einheit von physiologischer und geistiger Tätigkeit Erfahrungen vermittelt, die bestimmte sind, und deren 'Semantik', wie sie im zugesprochenen Zeichen enthalten ist, nicht der Willkür äusserer Reflexion sich verdankt. Was Marx hier angeht, könnte man mit dem modernen Begriff der "Prädikation" bezeichnen. Diese "Prädikation" ist gemäss Marx eben nicht zu fassen im Sinne Wagners als "Wertschätzung", als Verleihung oder Zuweisung einer bestimmten 'Bedeutung', sondern die

'Prädikation' erfolgt auf dem Boden einer konkreten, in ihrer Bestimmtheit erwiesenen Erfahrung mit innerer und äusserer Natur.

"Also: die Menschen fingen tatsächlich damit an, gewisse Dinge der Aussenwelt als Befriedigungsmittel ihrer eignen Bedürfnisse sich anzueignen etc. etc. ; später kommen sie dazu, sie auch sprachlich als das, was sie in praktischer Erfahrung für sie sind, nämlich als Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse zu bezeichnen, als Dinge, die sie 'befriedigen' " (32).

Auch wenn Marx hier durchaus den Aspekt der Entwicklung des Menschen mit berücksichtigt - "sie fingen tatsächlich damit an" -, geht es hier dennoch nirgends um das Problem des Sprachursprungs, sondern um die Entstehung von fixiertem theoretischen Wissen, Es kommt hier vor allem darauf an, den logischen' Status von "Produktion" genau herauszuarbeiten, um zu zeigen, dass die in ihr implizierten Anforderungen das abgrenzen, was dann zur Sprache kommen kann. Wissen entsteht aus wiederholter Erfahrung innerhalb des materiellen Reproduktionsprozesses, dessen Garantierung vordringliche Aufgabe des Menschen ist. Was dann in Sprache gefasst wird, hat seine konkreten Voraussetzungen, oder anders formuliert: Sprache ist sedimentierte Erfahrung (33+), Dieser Grundsatz muss auch und gerade dort berücksichtigt werden, wo die Gegenstandsbereiche vermeintlich gar nichts mehr mit diesem Reproduktionsprozess zu tun haben. Die Abstraktion vom Produktionsprozess ist ein Phänomen der Produktion selbst und darf nicht als dieser nicht-zugehörig, als qualitativ anderer Bereich begründet werden. So wäre es gerade eine Aufgabe einer materialistischen Sprachtheorie, das, was man "theoretische Prädikationen" nennt, daraufhin zu befragen, was an ihnen an "Konkretem" nicht mehr sichtbar ist, was sie aber dennoch nur ermöglicht. (Eine Forderung, die hier nur als Konsequenz formuliert werden kann; deren Begründung jedoch hier nicht geleistet wird) (34+). Marx wendet sich hier auch gegen Vorstellungen, die Sprache als mehr oder minder grobes Regelsystem fassen, das immer nur 'annähernd' oder 'hypothetisch' im Sinne eines ideellen Konstrukts der Wirklichkeit begegnet. Es geht jedoch gerade darum, zu zeigen, dass das Mittel der

Wirklichkeitsbeschreibung Resultat der Wirklichkeitsbewältigung, und zwar der aktiven, ist. Insofern Sprache aus diesem aktiven Abarbeitungsprozess am 'Material' hervorgegangen ist, sind ihre Inhalte nicht äusserliche Begriffsbestimmungen; in Sprache ist aufgehoben, was der materielle Reproduktionsprozess an Erfahrung zugelassen oder verhindert hat. (So hat Marx z.B. betont, dass die Entwicklung der Bestimmungen der Ware im "Kapital" keine blosse Entfaltung des Begriffs ist.) (35+). Marx verfolgt hier ständig die anti-idealistische Absicht, das als vermittelt zu erweisen, was die idealistische Position für autonom und unabhängig hält: den "Geist". Und den hier diskutierten Texten geht es in erster Linie immer wieder darum, den systematischen und 'logischen' Rahmen anzugeben, in dem geistige Produktion angesiedelt ist und aus dem heraus sie auch als Gegenstand der Wissenschaft entwickelt werden kann. Und wenn Marx im Begriff der "Produktion" den archimedischen Punkt des "Anfangs" meinte angegeben zu haben, dann dachte er damit nicht an einen "geistlosen" Zustand, sondern er wollte den Ort fixieren, an dem die Vermittlung ihr Zentrum hat bzw. an dem geistige Produktion primär immer schon mit am Werk ist, jedoch immer auch schon unter der ganz bestimmten Ausrichtung auf die Bewältigung von Problemen, die ihr objektiv vorausgesetzt und vorgegeben sind und die auch die unmittelbaren Bedingungen von menschlichem Leben überhaupt sind. Dieses 'logische' Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft ist es, was die Texte von Marx entwickeln, und darin sind sie von grosser Eindeutigkeit und Geschlossenheit. Insofern Erckenbrecht das, was die Marxschen Texte wirklich anbieten, durch falsche Fragestellungen verdeckt, musste die Auseinandersetzung mit ihm so ausführlich sein. Nicht, dass Erckenbrecht Marx am Zeug flicken will, ist das Problem, sondern dass er ihn derart verunklärt, dass dessen originäre materialistische Position nicht mehr in ihrer Tragweite und Differenziertheit zu erkennen ist und damit auch gar nicht mehr ernsthaft verhandelt werden kann. Die Marxtexte sind für eine Sprachtheorie höchst relevant, aber nur dann, wenn man gleichzeitig genau herausarbeitet, was in ihnen über Sprache überhaupt gesagt wird.

### III. "NATURWÜCHSIGE" UND "MODIFIZIERTE ARBEIT"

Dieses Kapitel bezieht sich zwar auf denselben Diskussionszusammenhang bei Erckenbrecht, aus dem die oben behandelten Zitate und Probleme stammen, sein Bezug zur Sprachproblematik ist jedoch viel weniger direkt als der der vorausgegangenen Kapitel. Das hat darin seinen Grund, dass die hier zu behandelnden Zitate aus den "Grundrissen" von Erckenbrecht missverstanden werden und in den Zusammenhang, in den er sie stellen will, nur bedingt gehören. Die Interpretation dieser Marxtexte legitimiert sich jedoch dadurch, dass einmal ihre falsche Auslegung durch Erckenbrecht korrigiert werden muss, und dass zum zweiten diese Zitate dennoch für bestimmte Aspekte der 'Sprachdiskussion' wertvoll sind, insofern sie zeigen, wie Marx bereits die primitivsten, elementarsten Reproduktionsprozesse der 'Menschen' als durch Arbeit - und die darin implizierte Gesellschaftlichkeit und Sprachfähigkeit - konstituierte entwickelt.

Hatte Erckenbrecht die vorausgehenden Zitate aus der "Deutschen Ideologie" vor allem unter dem Aspekt der Vorrangigkeit von Arbeit gegenüber Sprache ausgewertet - wobei sich herausstellte, dass er 'logische' und 'historische' Fragestellungen nicht richtig auseinanderhalten konnte und die dialektische Differenziertheit der Marxschen Argumentation zu Gunsten einer fatalen Linearität über Bord wirft - so konfrontiert er unmittelbar daran anschliessend diesen Befund der Vorrangigkeit von Arbeit mit Hinweisen auf Textstellen aus den "Grundrissen", die seiner Meinung nach in krassem Widerspruch dazu stehen und das Verhältnis derart ändern, dass Arbeit nun ihrerseits Sprache bereits voraussetzt:

"In den 'Grundrissen' wird dann an einer wichtigen . . . Stelle hervorgehoben, dass die Gemeinschaftlichkeit der Sprache schon eine der Voraussetzungen der gesellschaftlichen Produktion und Bedürfnisbefriedigung ist." (36)

Diese Aussage, die jedoch nicht abgestützt wird von einer seriösen und das heisst auch immer schon nachprüfbarer Textauslegung, fasst die These vom Widerspruch zusammen, und man müsste hier ebenfalls



irritiert sein, wenn man sich von Erckenbrechts vermeintlicher Sicherheit dazu verleiten liesse, die Textrudimente, die er belegend zitiert, ebenso umstandslos in ihrer um den Kontext beraubten Semantik zu konsumieren und ohne Gespür für reichhaltigere Zusammenhänge 'wörtlich' zu nehmen. Es ist deshalb nötig, den Marxschen Zitaten, die Erckenbrecht anführt, mehr zu ihrem Recht zu verhelfen und sie in ihrem Kontext zu entwickeln.

Der Text, aus dem Erckenbrecht seinen Befund vor allem gewonnen hat, lautet so:

"Die naturwüchsige Stammesgemeinschaft, oder wenn man will, das Herdenwesen, ist die erste Voraussetzung - die Gemeinschaftlichkeit in Blut, Sprache, Sitten etc. - der Aneignung der objektiven Bedingungen ihres Lebens, und der sich reproduzierenden und vergegenständlichenden Tätigkeit desselben (Tätigkeit des Hirten, Jäger, Ackerbauer etc.). Die Erde ist das grosse Laboratorium, das Arsenal, das sowohl das Arbeitsmittel liefert, wie den Sitz, die Basis des Gemeinwesens. Sie verhalten sich naiv zu derselben als dem Eigentum des Gemeinwesens und des in der lebendigen Arbeit sich produzierenden und reproduzierenden Gemeinwesens. Jeder Einzelne verhält sich nur als Glied, als member dieses Gemeinwesens als Eigentümer oder Besitzer. Die wirkliche Aneignung durch den Prozess der Arbeit geschieht unter diesen Voraussetzungen, die selbst nicht Produkt der Arbeit sind, sondern als ihre natürlichen oder göttlichen Voraussetzungen erscheinen. " (37)

Der letzte Satz, in dem Marx von "diesen Voraussetzungen, die selbst nicht Produkt der Arbeit sind" spricht, scheint Erckenbrecht Recht zu geben. Es stimmt, dass Marx hier einen bereits existierenden gesellschaftlichen Zusammenhang voraussetzt - "Gemeinschaftlichkeit in Blut, Sprache, Sitten etc. "-, auf dessen Grundlage, zu der noch das Eigentum an der "Erde", an den "Arbeitsmitteln" und an der bestimmten Lokalität des Gemeinwesens zu rechnen ist, die "Aneignung der objektiven Bedingungen ihres Lebens" erfolgt; Erckenbrecht macht nun den verhängnisvollen Fehler, das Personalpronomen "ihres " missinterpretiert, nicht ernstgenommen oder übersehen zu haben, und spricht unvermittelt von den "Voraussetzungen der gesellschaftlichen

Produktion und Bedürfnisbefriedigung". Während Erckenbrecht durch diese philologische Sorglosigkeit ungehindert ins "genetische" Fahrwasser geraten kann und den Anschein erwecken will, es gehe hier um das Verhältnis

von Gesellschaftlichkeit und Arbeit unter dem menschengeschichtlichen Aspekt ihrer chronologischen Beziehung, und dabei zu dem Schluss gelangt, dass Gesellschaftlichkeit Arbeit erst möglich macht, so dass Gesellschaftlichkeit - ausserhalb von Arbeit - bereits existieren muss, zielt Marx auf etwas ganz anderes ab: insofern das "ihres" eindeutig bezogen ist auf "Individuen" (ein kurzes Zurückschlagen von S. 376 auf S. 375 der "Grundrisse" hätte den letzten Zweifel beheben können), wird die Marxsche Intention offenkundig. Es geht ihm um das Verhältnis von bestimmter Gesellschaftlichkeit und der darin eingeschlossenen Stellung des Individuums, oder anders ausgedrückt: ihn interessiert hier das Verhältnis von "Eigentum" und "Aneignung" unter nicht-kapitalistischen Produktionsbedingungen, Die Reflexion auf die "Voraussetzungen, die selbst nicht Produkt der Arbeit sind", erhält gerade dadurch für die Marxsche Darstellung ihre Relevanz, weil eben dieselben "Voraussetzungen" unter kapitalistischen Produktionsbedingungen nun doch zu "Produkten von Arbeit" werden müssen, damit sie "Eigentum" werden können.

Der Ausgangspunkt von Marx in diesem Zitat die - "naturwüchsige Stammesgemeinschaft" - kennzeichnet keinen Zustand, der selbst nicht er- bzw. bearbeitet ist und sozusagen die Vorbedingung von Arbeit abgeben soll, sondern er bildet die Voraussetzung und den bestimmten Rahmen für individuelle Arbeit. Der individuellen Arbeit ist eine bestimmte Gesellschaftlichkeit vorausgesetzt, nicht jedoch der Arbeit an sich, wie Erckenbrecht entwickelt; Arbeit ist - wie unter I. ja dargestellt - immer nur im komplementären Verhältnis zur Gesellschaftlichkeit denkbar. Die Bestimmung "naturwüchsig" darf nicht dazu verleiten, anzunehmen, es ginge dabei um eine Vorstellung vom menschlichen Entwicklungsprozess, der nicht wieder bereits mit Arbeit legiert wäre, "Naturwüchsig" bezeichnet nur die ganz besondere Form dieser Entwicklungsstufe unter spezifischen Bedingungen von Arbeit, und vor allem in Unterscheidung zu nicht-"naturwüchsigen" Reproduktionsprozessen, in denen die Grundlagen

der Produktion die vorausgesetzten elementaren Schranken hinter sich gelassen haben und diese Voraussetzungen selbst bereits durch Arbeit modifiziert sind. Hier wird dann nicht mehr nur innerhalb des unmittelbar vorfindlichen Naturzusammenhanges gearbeitet, sondern der Zusammenhang ist selbst gesellschaftlich-historisches Produkt. Dass die Aussage von den "Voraussetzungen, die selbst nicht Produkt der Arbeit sind", nicht missverstanden werden darf im Sinne davon, dass innerhalb des "naturwüchsigen" Gesellschaftszusammenhanges keine Arbeit geleistet wird zu dessen Produktion, sondern dass sich diese Aussage auf ein ganz bestimmtes Verhalten der Individuen zu dieser "naturwüchsigen Stammesgemeinschaft" beziehen, lässt sich noch weiter abstützen. So finden sich aus demselben Zitatenzusammenhang deutliche Hinweise zum Übergang von "naturwüchsiger" Arbeit zu historisch - modifizierter:

"Alle Formen (mehr oder minder naturwüchsig alle zugleich aber auch Resultate historischen Prozesses), worin das Gemeinwesen die Subjekte in bestimmter objektiver Einheit mit ihren Produktionsbedingungen, oder ein bestimmtes subjektives Dasein die Gemeinwesen selbst als Produktionsbedingungen unterstellt, entsprechen notwendig nur limitierter, und prinzipiell limitierter Entwicklung der Produktivkräfte. Die Entwicklung der Produktivkräfte löst sie auf und ihre Auflösung selbst ist eine Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte. Es wird erst gearbeitet von gewisser Grundlage aus - erst naturwüchsig - dann historische Voraussetzung. Dann aber wird die Grundlage oder Voraussetzung selbst aufgehoben oder gesetzt als eine verschwindende Voraussetzung, die zu eng geworden für die Entfaltung des progressiven Menschenpacks. " (38)

Marx geht es und ging es nirgends darum. Zustände fixieren zu wollen, die der Arbeit als solcher vorausgesetzt sind; die Prämissen seines dialektischen Ansatzes beinhalten ja gerade als unverzichtbare Einsicht, dass die Herbeiführung eben solcher Zustände geschichtliche Tat sein muss. d.h. dass sie sich einer bestimmten Tätigkeit, nämlich Arbeit verdanken oder genauer gesagt: dass der Prozess der praktischen 'Entwicklung' von Arbeit, Gesellschaft, Sprachfähigkeit derartige Zustände begründet. Damit ist der "naturwüchsige" Zustand selbst ein

bearbeiteter, jedoch unter "prinzipiell limitierter Entwicklung der Produktivkräfte". Und dass auch gerade diese "naturwüchsigen" Zustände überhaupt nicht aus der "ökonomischen" Systematik der Marxschen Vorstellung von menschlicher Geschichte herausfallen, mag noch ein anderes Zitat belegen:

"Dass die vorbürgerliche Geschichte, und jede Phase derselben, aber auch ihre Ökonomie hat und eine ökonomische Grundlage der Bewegung, ist au fond die blosse Tautologie, dass das Leben der Menschen von jeher auf Produktion, d'une manière ou d'une autre gesellschaftlicher Produktion beruht, deren Verhältnisse wir eben ökonomische Verhältnisses nennen. " (39)

Menschliche Arbeit ist somit - um es nochmals zu wiederholen - bei Marx immer schon gebunden an bestimmte Gesellschaftlichkeit, die natürlich auch nur dann wirklich menschliche ist, wenn sie Ihre Kommunikationsprozesse durch Sprache regelt. Das Auseinandernehmen dieser Abhängigkeiten in einzelne chronologisch-lineare Schritte widerspricht dem Marxschen Ansatz in eklatanter Weise. Und es verrät die ganze Verwirrung bei Erckenbrecht, wenn er gerade die Aussage bei Marx, die diese enge dialektische Verschränkung betont, als Bestätigung seiner Widerspruchsthese verstanden wissen will, und Marx vorwirft, er würde hier heterogene Positionen illegitim miteinander vermischen:

"Marx sieht den Widerspruch nicht oder hält ihn vielleicht für keinen Widerspruch, denn er schreibt wenig später: 'Die Sprache selbst ist ebenso das Produkt eines Gemeinwesens, wie sie in anderer Hinsicht selbst das Dasein des Gemeinwesens, und das selbstredende Dasein desselben' ist. In diesem Satz werden die beiden widersprüchlichen Elemente friedlich zusammengeschirrt, zumal sie durch das 'in anderer Hinsicht' als zwei Aspekte derselben Sache hingestellt werden; und die Sprache erscheint nicht mehr als sekundärer Faktor, sondern als ein, ja als das Hauptkonstituens menschlicher Vergesellschaftung, " (40).

Hier stimmt fast nichts mehr. Wenn Erckenbrecht sich daran stösst, dass Marx - ohne näher auf Ursprungsprobleme einzugehen - die Dialektik nicht aufgeben will, dass auf der einen Seite Sprache erst zustande kommt aus dem konkreten "Bedürfnis" nach Gemeinschaftlichkeit, und

## *IJPA*

dass man dann den Bildungsprozess von Sprache koppeln muss mit dem Bildungsprozess von Gesellschaftlichkeit, wobei beide sich in ihrer Unvollständigkeit bzw, ihrer fortschreitenden Entwicklung komplementär ergänzen, und die eine Vollendung die Bedingung der anderen ist, dann ist es von Marx nur konsequent, wenn er sagt, dass Sprache erst wirklich das Dasein der Gemeinschaftlichkeit begründet und ausmacht, Sprache entsteht wie Gesellschaft aus rudimentären Ansätzen - die hier nicht entwickelt werden; von Sprache oder Gesellschaft zu reden ist dann erst sinnvoll, wenn beide wirklich entwickelt sind, d.h. nur da wo Gesellschaft entsteht, weil Sprache gelingt, wird Sprache entstehen, weil Gesellschaft im Entstehen ist. Auch jegliche Ursprungsthematik muss sich mit dieser Engführung herumschlagen und die materialistische Begründung von Sprache aus dieser Verschränkung entwickeln. Deshalb geht Erckenbrechts Vorwurf auch in die Leere, dass hier

"nur die dialektische Reproduktion der vorausgesetzten Sprache, nicht aber deren Ursprung erklärt" (41)

wird. Geklärt wird bei Marx mit grosser Präzision die Verschränkung von "Voraussetzung" und "Resultat", so dass es eigentlich nicht mehr möglich

sein sollte, vermittelte Prozesse auseinanderzunehmen und aufzulösen in zeitlich abgeschlossene, addierbare Einheiten. Wenn nun Marx im strittigen Text von den "Voraussetzungen" spricht, "die selbst nicht Produkt der Arbeit sind", und dazu eben die vorausgesetzte "naturwüchsige Stammesgemeinschaft" und deren "Eigentum" rechnet, so muss diese Aussage auf etwas anderes abzielen als auf eine zeitliche Reihenfolge von Sprache und Arbeit unter dem Aspekt ihrer Genese. Zum einen spricht Marx von der "Stammesgemeinschaft", die er die "erste Voraussetzung" der individuellen Reproduktion nennt. Es ist auch unmittelbar verständlich, dass diese "Voraussetzung" vom einzelnen Individuum vorgefunden wird als entwickelter Lebenszusammenhang, der sich nicht seiner eigenen Arbeit verdankt. (Was jedoch nicht heisst, dass dieser Lebenszusammenhang nicht bereits durch Arbeit konstituiert wurde und auch durch Arbeit ständig erhalten wird). Nun

wird von Marx diese "erste Voraussetzung" - die "Stammesgemeinschaft" - jedoch gleichzeitig in unmittelbarer Verknüpfung gesehen mit der "Basis" der Reproduktion dieser Gemeinschaft, mit der "Erde als grosse(m) Laboratorium"; und diese wird gefasst als selbstverständlicher und unmittelbar garantierter Bestandteil dieses naturwüchsigen Lebenszusammenhanges. "Eigentum" an der "Erde" ist in dieser Gesellschaftsform nicht Resultat einer vorher geleisteten Arbeit, durch die dieses Recht auf die Erde erworben wird, sondern die Erde gehört unmittelbar zur naturwüchsigen Gemeinschaft als ihr anorganischer Leib; das Eigentum Erde wird bearbeitet, aber nicht als Eigentum erst erarbeitet. Deswegen sagt Marx, dass die Individuen sich "naiv" zu dieser materiellen Voraussetzung als dem "Eigentum des Gemeinwesens" verhalten: "naiv" insofern, weil dieses Eigentum für sie keiner Legitimation bedarf, nicht gerechtfertigt werden muss durch die Absicherung von Rechts- und Besitzansprüchen. Die Erde wird von der Stammesmitgliedern als "natürlicher" Bestandteil ihres Lebens erfahren; ihre Reproduktion erfolgt "unter diesen Voraussetzungen", nämlich dem gesellschaftlichen Zusammenhang des Gemeinwesens und der damit schon immer verbundenen Garantie des Eigentums an den Reproduktionsmitteln. Diese Voraussetzungen werden von den Individuen deshalb als "natürliche", oder ideologischer: als "göttliche" erfahren, weil sie ja wirklich zur Verfügung stehen und die selbstverständliche Reproduktionsquelle der Menschen sind, ohne dass sie erst von Menschenhand produziert werden müssten. Arbeit findet statt auf dieser Grundlage - und deshalb ist ja auch die "naturwüchsige Stammesgemeinschaft" immer schon eine arbeitende, auch wenn sie dann für das Individuum "naturegegeben" erscheint; wenn man jetzt dagegenhält, dass unter kapitalistischen Produktionsbedingungen diese "Naivität" abgelöst wird von dem Sachverhalt und dem Bewusstsein, dass das, was unter gemeinwirtschaftlichen Produktionsbedingungen schon Eigentum ist, erst zu Eigentum werden muss, und zwar durch vorausgegangene Arbeit, kann keine Unklarheit mehr darüber bestehen, worauf Marx hinaus will. Mit dem Beispiel von den "Voraussetzungen, die selbst nicht Produkt der Arbeit sind", hat Marx ein wesentliches Abgrenzungskriterium zur kapitalistischen Produktionsweise gewonnen. Marx kommt es hier darauf an, anhand eines vorbürgerlichen Produktionsprozesses - wie der einer asiatischen oder germanischen

Gemeinwirtschaft - den Blick zu schärfen für die bestimmte Historizität und Produziertheit der bürgerlichen Bestimmungen wie "Eigentum" und "Arbeit". Indem Marx vorführt, wie unter kapitalistischen Produktionsbedingungen sogar das, was dem Menschen eigentlich als selbstverständliches Reproduktionsmittel, als unmittelbares Eigentum zur Verfügung stehen muss, selbst noch unter die Bedingungen des Erwerbs durch Arbeit fällt, findet er eine historische Folie für die Mystifikation und Entfremdung der kapitalistischen Produktion, Was dem Menschen als anorganischer Leib unverzichtbar gehört, wird zu etwas, das er erst "erwerben" muss, und das, was seine Existenz sichert, tritt ihm als fremde Macht, z.B. als kapitalistisches Grundeigentum gegenüber.

"Die ursprünglichen Bedingungen der Produktion ... können ursprünglich nicht selbst produziert sein - Resultate der Produktion sein. Nicht die Einheit der lebenden und tätigen Menschen mit den natürlichen, unorganischen Bedingungen ihres Stoffwechsels mit der Natur, und daher ihrer Aneignung der Natur bedarf der Erklärung, oder ist Resultat eines historischen Prozesses, sondern die Trennung zwischen diesen unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein, eine Trennung, wie sie vollständig erst gesetzt ist im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. " (42)

Die Tatsache, dass der anorganische Leib der Menschen zu etwas wird, was sie erst noch zu ihrem Eigentum machen müssen, das erst von ihnen Arbeit verlangt - nicht zu seiner Herstellung, sondern zu seinem Erwerb - ist für Marx ein Indiz der "Verkehrung" der Wirklichkeit. Dass der Mensch in seiner wesentlichen Bestimmung "Arbeiter" ist, und dass Eigentum total subsumiert wird unter die Bedingungen der Arbeit, weist Marx hier nach als Produkt einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe, und zerschlägt damit den Schein des Naturhaften an der kapitalistischen Produktion und an den mit ihr verbundenen Kategorien. Denn sowohl In der asiatischen wie in der germanischen Produktionsform

"verhalten sich die Individuen nicht als Arbeiter, sondern als Eigentümer - und Mitglieder eines Gemeinwesens, die zugleich arbeiten Die Setzung des Individuums als eines Arbeiters, in dieser Nacktheit, ist selbst historisches Produkt, " (43)

Womit sich die ganze Verwirrung und der ganze Spuk aufgelöst haben sollte, die Erckenbrecht mit seiner 'kritischen' Auslegung des Satzes von den "Voraussetzungen, die nicht Produkt der Arbeit sind" hervorgerufen hat. Es geht Marx hier nirgends darum, aus dem von ihm entworfenen strukturellen Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft auszurechnen und dafür nach gesellschaftlichen Zuständen zu suchen, die zwar Sprache schon aufweisen, aber noch nicht Arbeit. Auch die "naturwüchsige Stammesgemeinschaft" arbeitet, aber ihre Individuen müssen im Unterschied zu den kapitalistischen ihre natürlichen Lebensbedingungen und Reproduktionsquellen nicht erst noch durch Arbeit zu Eigentum machen. Es kommt Marx im zitierten Kontext vor allem darauf an, eben für beide Zustände - den "naturwüchsig"-elementaren und den kapitalistischen - zu zeigen, wie gearbeitet wird, und welche Formen damit verbunden sind.

"Worauf es eigentlich ankommt, ist dies: In allen diesen Formen, worin Gemeineigentum und Agrikultur die Basis der ökonomischen Ordnung bilden, und daher die Produktion von Gebrauchswerten ökonomischer Zweck ist, die Reproduktion des Individuums in den bestimmten Verhältnissen zu seiner Gemeinde, in denen es deren Basis bildet - ist vorhanden: 1) Aneignung, nicht durch Arbeit, sonder der Arbeit vorausgesetzt, der natürlichen Bedingung der Arbeit, der Erde als des ursprünglichen Arbeitsinstruments... 2) aber dieses Verhalten zu dem Grund und Boden, zur Erde als dem Eigentum des arbeitenden Individuums... ist sofort vermittelt durch das naturwüchsige, mehr oder minder historisch entwickelte, und modifizierte Dasein des Individuums als Mitglied einer Gemeinde.., " (44)

Die Frage, die Erckenbrecht aufgeworfen hat, steht bei Marx nicht zur Debatte, und könnte auch so, wie sie Erckenbrecht stellt, sinnvoll gar nicht entwickelt werden, Erckenbrechts Version ist nicht nur hinfällig wegen ihrer philologischen Unschärfe, sondern sie ist auch von grösster Problematik, was sich erlauben lässt an kursierenden Ansätzen, die immer in Gefahr sind bzw. dieser nicht entgehen - trotz Berufung auf Marx - "Kommunikation" oder "Interaktion" z.B. ebenfalls aus dem systematischen Zusammenhang von gesellschaftlicher Arbeit und Sprache herauszunehmen, und damit dasselbe versuchen, was bei Erckenbrecht im Ansatz vorgezeichnet wird: die isolierte Entwicklung



von Aspekten, die jedoch zu einem einheitlichen Zusammenhang gehören. Damit geht augenblicklich die Revision der originär Marxschen Position einher, die immer noch davon ausgeht, alle Phänomene des menschlichen Lebens in ihrer wesentlichen Vermitteltheit über gesellschaftliche Arbeitsprozesse entwickeln zu müssen. Die Frage, ob Sprache der Arbeit vorausgeht, oder ob Gesellschaft die Voraussetzung von Sprache ist, versteht nicht, worüber sie spricht - vor allem dann nicht, wenn sie vorgibt, auf Marx Bezug zu nehmen. In ihr hat die kategoriale Verwirrung ihren Höhepunkt erreicht. Insofern jedoch die Marxtexte gerade darin von grosser Präzision sind, ist es umso grotesker, wenn Erckenbrecht - dessen Widerspruchsthese ein überwältigendes 'Missverstehen' der Marxschen Aussagen dokumentiert - Marx allenfalls zugute halten will "dass die 'Grundrisse' ein handschriftlich-provisorischer Text sind... "(45).

Hätte Erckenbrecht nur einen Teil der Klarheit dieses "Provisoriums" anzubieten, wäre seinem Text und dem Leser manches erspart geblieben (46+).

## Anmerkungen

1) Ulrich Erckenbrecht; Marx" Materialistische Sprachtheorie, Kronberg 1973 (Abk.:E)

2) Zum Verhältnis von Sprache, Arbeit und Gesellschaft berücksichtigt Erckenbrecht drei wichtige und ausführliche Texte von Marx, die auch hier im wesentlichen zur Diskussion stehen: einmal das 1. Kapitel der "Deutschen Ideologie", das mit dem Titel "Geschichte" versehen ist (Marx/Engels: Werke. Berlin 1969, Abk.:MEW, Bd. 3, S.28-36); dann das späte Manuskript von Marx "Randglossen zu A. Wagners 'Lehrbuch der politischen Ökonomie'" (MEW 19, S. 355-383); und dann Teile aus dem mit dem Titel "Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen" versehenen Abschnitt aus den "Grundrissen" (K.M. : Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt, o.J. S, 375-415; Abk.: Gr.)

3) E.15/MEW 3, 30,

4) E.15. Dass "Arbeit", "Produktion" in der anthropologischen Chronologie der Sprache vorausgehen, versucht Erckenbrecht auch noch mit einem Hinweis auf eine dem obigen Zitat vorausgehende Passage - MEW 3, 28 ff. - zu belegen; dabei versteht er offensichtlich den Sachverhalt, dass dort von "Produktion" gesprochen wird, bevor textchronologisch erst zwei Seiten später "Bewusstsein" und "Sprache" thematisiert werden, als Beleg für die Sprachursprungsintention von Marx bzw. für die historische Fragestellung; dass dies eine falsche Annahme ist, wird weiter unten belegt.

5) MEW3, 30.

6) Wenn hier und im folgenden von "dialektisch" gesprochen wird, so impliziert dies mehr als nur ein Zugeständnis an eine klischeehafte, 'materialistische' Sprechweise: wenn "dialektisch" hier im Zusammenhang mit "strukturell" vorkommt, so drückt sich darin die Notwendigkeit aus, einem Strukturbegriff entgegenzutreten, dessen Momente nur in der Form der "Wechselwirkung" bzw. der "polarischen" Organisation verstanden werden. "Dialektisch" will immer sagen, dass es sich zwar um einen systematischen Zusammenhang handelt, dass aber in ihm - und das ist das wesentliche - ein "Gefälle" besteht, das das "System" in fortschreitender Bewegung hält. Man könnte auch oberflächlich illustrativ von einem "Wechselverhältnis mit Überhang" sprechen! Der Begriff des "Dialektischen" ist so lange unverzichtbar, als andere Begriff dieses Moment der Bewegung nicht in sich präziser aufnehmen können.

7) Der Begriff des "Logischen" folgt hier nirgends dem, was die klassische bzw. die sprachanalytische Philosophie sich darunter vorstellt. "Logisch" soll hier Immer mehr zum Ausdruck bringen, als ein rein innersprachliches bzw, "innergeistiges" Folgeverhältnis. Auch wenn die Differenz zwischen Wirklichkeit und Sprache nicht aufgehoben werden darf, so muss im Marxistischen Sinn "Logik" ein "Ausdruck" der Wirklichkeit sein, um es einmal metaphorisch zu formulieren. Wenn z.B. kurz zuvor von "nötig" gesprochen wird in Bezug zur "neuen Qualität von Arbeit", dann bedeutet das einmal, dass im kategorialen Rahmen "Arbeit" eine bestimmte Form von "Bewusstsein" "nötig" impliziert, gleichzeitig jedoch ist dies nur eine "logische Notwendigkeit", weil die

konkrete historische Situation eben dieses Folgeverhältnis beinhaltet. "Logisch" zielt demnach nicht ab auf ein "geistiges Konstrukt" und dessen immanente Regelmässigkeit, sondern beansprucht, im "Geistigen" das zum Ausdruck zu bringen, was die "Historie" organisiert.

8) MEW 3, 28.

9) MEW 3, 28

10) MEW 3, 27.

11) MEW 3, 26

12) Es geht hier wirklich um ein "Prius", wie Erckenbrecht es nennt. Jedoch nicht im Sinne einer historisch-abgeschlossenen Voraussetzung, sondern im Sinne eines strukturellen Gefälles; darauf wird unten noch ausführlicher eingegangen,

13) "Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint uns sogleich als ein doppeltes Verhältnis - einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis," (MEW 3. 30).

14) MEW 3, 29

15) MEW 3, 30

16) ". . . die Sprache ist das praktische...wirkliche Bewusstsein..."(MEW3, 30).

17) E.7.

18) "Es zeigt sich also schon von vornherein ein materialistischer Zusammenhang der Menschen untereinander, der durch die Bedürfnisse und die Weise der Produktion bedingt und so alt ist wie die Menschen selbst., " (MEW 3, 30).

19) Der Beitrag von Sylvia Zisterer in diesem Band referiert ausführlich Theorien des Sprachursprungs aus historisch-anthropologischer Sicht.

20) Asm. 2

21) E.17

22) E.17

23) In seiner Zusammenfassung der Marxschen Position schreibt Erckenbrecht:

"Die Sprache ist ein anthropologisches Grundcharakteristikuni in dem Sinne, dass sie nicht vor den Menschen existiert, sondern erst mit den

Menschen und durch deren Produzieren entstand. Sie ist in jedem Fall menschlichen, sozialen Ursprungs - das ist Marx' Axiom. Aber ob sie schon vor der Arbeit oder erst nach ihr existierte, wird nicht zufriedenstellend geklärt. " (E.20). Wie schon oben entwickelt, verrät bereits die falsche historisierende Gegenüberstellung von Arbeit und Sprache - als ob sie in sich abgeschlossene Entitäten wären - den falschen Ansatz; auch hier wieder die fatale Auflösung eines 'logischen' Verhältnisses

in eine ausschliesslich zeitliche Reihe. Auf der Ebene, wie Erckenbrecht das Problem angeht, ist die Frage ebenso trivial wie auch leicht zu beantworten: selbstverständlich muss es, bevor Sprache entstanden ist. Reproduktionsprozesse gegeben haben, die noch nicht mit Sprache verkoppelt waren. Die Herausarbeitung der Menschen aus dem Tierreich ist der schlichte und ebenso triviale naturwissenschaftliche Tatbestand. Deswegen lässt sich innerhalb der kategorialen Anordnung, wie Erckenbrecht sie vornimmt, die Reihenfolge überhaupt nicht umdrehen: dass Sprache diesem Reproduktionsprozess vorausgegangen sein soll. Ist nicht einmal eine rhetorische Frage, sondern nur noch Nonsens. Das ganze Rätsel lässt sich wiederum ganz einfach lösen, wenn man die kategoriale Strenge der Marxschen Terminologie durchhält und den Begriff der "Arbeit" ausschliesslich menschlicher Tätigkeit vorbehält, und sei sie auch noch so rudimentär. Vorausgehende Prozesse sind dann als sprachlose auch von anderer Qualität des Stoffwechsels. Und da, wo Übergänge formuliert werden sollen, lässt sich das nur machen, wenn die Entstehung von Arbeit und Sprache als komplementäre Prozesse graduellen Fortschreitens begriffen werden.

24) MEW 19, 362 f.

25) MEW 19. 362.

26) MEW 19. 362.

27) Ein weiterer eindeutiger Beleg, wie streng bei Marx Gesellschaft und Sprache immer nur als komplementäre Momente einer Einheit gefasst werden.

28) MEW 19. 363.

29) MEW 19, 362.

30) MEW 19. 362.

31) MEW19.363.

32) MEW19.363.

33) Es sei hier nur oberflächlich verwiesen auf die Einleitung zum "Kapital" Bd. I, wo Marx sagt, dass für ihn "das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle" ist, MEW 23. 27.

34) Ein schönes Beispiel dafür, wie z.B. "Namen" ihren originären Bestimmungsgrund "vergessen", gibt Marx im "Kapital", wenn er vorführt, wie "in den Geldnamen Pfund, Taler, Franc, Dukat usw. jede Spur des Wertverhältnisses" im Laufe der Zeit verschwindet. MEW 23, 115. Es soll damit nur gezeigt werden, dass Abstraktionsprozesse nicht dazu führen dürfen, dass man diesen Begründungszusammenhang ganz verleugnet. Das, was in der Abstraktion passiert, ist gerade zu erklären.

35) Marx spricht vom "Schein.... als handle es sich um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe. " (Gr., 69).

36) E.15 f.

37) Gr. 376.

38) Gr.396.

39) Gr. 388.

40) E. 16.

41) E. 17.

42) Gr. 389.

43) Gr. 375.

44) Gr.384f.

45) E. 17.

46) Die Erckenbrechtsche Vorgehensweise hat jedoch durchaus Methode und setzt fort, was grosse Teile der "kritischen" Marxrezeption auszeichnet. Zitate werden isoliert und ihres systematischen Zusammenhangs beraubt interpretiert und da, wo der Interpret nicht mehr weiter weiss, wird die eigene Verwirrung allzu schnell projektiv umgemünzt in eine "Widersprüchlichkeit" bei Marx. Es geht hier nicht um eine blinde Apologie von Marx, jedoch muss darauf bestanden werden, dass der systematische Zusammenhang der Marxschen Aussagen ernsthaft rekonstruiert ist, bevor geurteilt werden kann. Das ist das mindeste, was man diesen Texten schuldig ist. Besonders bei

## *IJPA*

Untersuchungen von Gegenständen, die bei Marx, wenn auch innerhalb eines systematischen Rahmens, aber dennoch nur am Rande behandelt werden, - wie z.B. bei dem der Sprache - . dienen Marxzitate häufig nur mehr als bloße illustrative Aufhänger, die letztlich für das, was dann folgt, keine systematische Konsequenz mehr haben. Sowohl die "Kritik" an Marx, wie die "Zustimmung", indem man von ihm Zitate präsentiert, hat häufig nur einen legitimatorischen und beschwichtigenden Sinn, um danach umso ungehinderter zu "neuen" Ansätzen "fortschreiten" zu können. Eine materialistische Sprachtheorie hat sich jedoch um die bei Marx entwickelten Grundlagen zu kümmern und die Kluft, die zwischen diesen rudimentären Aussagen bei Marx und nicht-materialistisch orientierten Sprachtheorien neueren Datums besteht, ist zu überbrücken, indem man ihren systematischen Zusammenhang entwickelt, und nicht, indem man beide Seiten einfach aneinander klittert.